Nr. 46 ◆ April 2010
Erscheint vierteljährlich

Muotathaler Zirk

Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Im Brennpunkt

Horärank: Die Stunde der Wahrheit naht

■ *Muotathal und Illgau setzen voll auf den Tunnel*

Am 21. April 2010 fällt der Kantonsrat in Sachen Sanierung der Kantonsstrasse Schwyz–Muotathal den Entscheid über die beiden Projektvarianten «ussä umä» oder durch den Tunnel. Für uns Muotathaler und Illgauer ist klar: Wir wollen einen Tunnel. Es darf sich nicht wiederholen, dass eine Region mehrere Tage fast vollständig vom Verkehr abgeschnitten wird.

I Ueli Betschart, Remy Föhn, Walter Gwerder

Was lange währt,
soll nun endlich gut werden

Volle 23 Jahre dauert nun der Kampf um eine sichere Strassenverbindung Schwyz–Muotathal. Seit dem ersten Vorstoss der Kantonsräte von Muotathal und Illgau aus dem Jahr 1987 sind im Kantonsrat immer wieder Postulate eingereicht worden, welche eine sichere Zufahrt Schwyz–Muotathal forderten. Um den Postulaten zum Durchbruch zu verhelfen, sammelte der «Verein Zukunft Muotathal» im Herbst 2000 Unterschriften für eine Petition. Am 1. Dezember 2000 wurden diese 2030 Unterschriften dem Staatsschreiber Peter Gander überreicht. In dieser Zeit führte das Amt für Strassenwesen im Auftrag des Baudepartementes Machbarkeitsstudien durch, prüfte verschiedene Varianten, projektierte einen Tunnel von 310 m Länge, veranlasste, dass im Gebiet Gibelhorn umfangreiche Felssicherungen vorgenommen wurden. Neue geologische Untersuchungen am Horärank waren Gründe, um die bisherigen Pläne und Projekte in den Papierkorb zu werfen. So zog sich die Geschichte um die Sanierung der Kantonsstrasse über Jahre hin. Wir, die Muotathaler und Illgauer, ertrugen dies mehr oder weniger gleichmütig.

Muotathal und Illgau
erwachen aus der Lethargie

Aufgeschreckt wurde die Region Muotatal am Silvestertag 2007, als ein mächtiger Felsbrocken im Kapuzinerwald auf die Strasse donnerte. Nur mit viel Glück kam niemand zu Schaden. Endgültig das Fass zum Überlaufen brachte am 4. März 2009

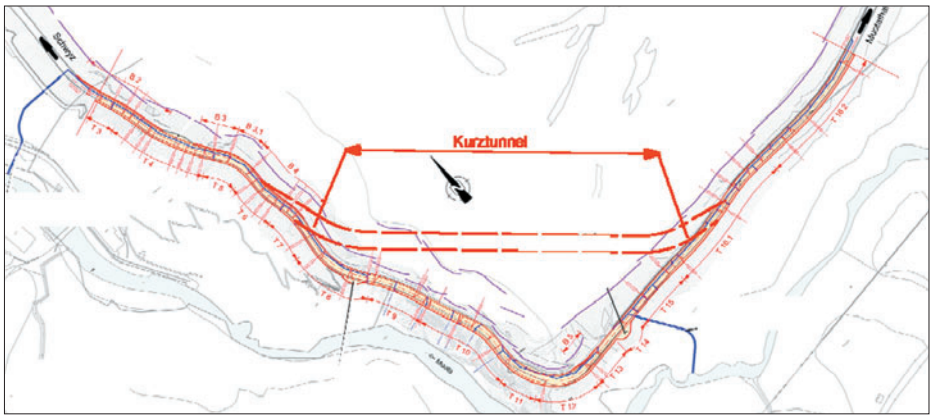
Tunnel oder Kunstbaute? Die Entscheidung findet am 21. April 2010 statt.

eine alte Stützmauer, die beim Horärank auf die Strasse stürzte. Auf drastische Weise wurde der Bevölkerung von Muotathal, Illgau und Stoos vor Augen geführt, wie stark unsere Region von diesem Lebensnerv abhängig ist und wie hart es uns trifft, eine Zeit lang von der Aussenwelt abgeschnitten zu sein. Mit einer machtvollen Demonstration vor dem Regierungsgebäude forderten rund 500 erzürnte Muotathaler, Illgauer und Stöösler einen Tunnel.

Dringliche Motion für einen zweckmässigen Tunnel eingereicht

Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, verlangten die Kantonsräte der drei Gemeinden mit einer dringlichen Motion die Projektierung eines zweckmässigen Tunnels beim Horärank. Die Motion wurde mit grosser Mehrheit überwiesen. Das Baudepartement beauftragte einmal mehr das Amt für Strassenbau mit der Projektierung eines Tunnels, dessen Projekt nun vorliegt. Der Tunnel und die Variante «ussä umä» werden an der Session des Kantonsrates vom 21. bis 23. April gegenüber gestellt werden. Der Kantonsrat wird entscheiden, welches Projekt zur Ausführung gelangen wird. Endlich, möchte man sagen, werden Nägel mit Köpfen gemacht. Wir setzen alles daran, dass sich die Kantonsräte für die Variante Tunnel entscheiden.

Warum ist es für die Region Muotatal so wichtig, dass die Variante Tunnel verwirklicht wird?



Projektplan mit dem Kurztunnel von 347 m Länge: Die nachhaltigere Lösung!

- Im Gegensatz zu den meisten Gemeinden unseres Kantons haben wir nur eine Strassenverbindung, die ganzjährig offen ist. Es ist dies die Kantonsstrasse Schwyz–Muotathal. Sie ist die Lebensader, unser Lebensnerv.
- Soll die wirtschaftliche Entwicklung der Region Muotatal florieren, so sind wir auf Gedeih und Verderben auf eine gute und sichere Zufahrt angewiesen. Die wirtschaftliche Entwicklung unserer Region sollte auch im Interesse der Regierung und der übrigen Kantonsteile sein (Finanzausgleich).
- Aussenstehende und erfahrene Fachleute halten einen Tunnel eindeutig als nachhaltiger als die offene Streckenführung. Die Lebensdauer der Kunstbauten ist kürzer als die eines Tunnels.
- Die Bevölkerung der Region ist in grosser Mehrheit für einen Tunnel beim Horärank.
- Als Beweis dafür, dass es den Behörden der Gemeinden Muotathal und Illgau ernst ist, sind diese gewillt, freiwillig einen finanziellen Beitrag an die Mehrkosten des Tunnels zu leisten. Selbstverständlich unter der Voraussetzung der Genehmigung durch das Stimmvolk. Bei veranschlagten Mehrkosten von 18 Mio. wären dies rund 1.8 Mio. Franken.

Aus den dargelegten Gründen sind wir zuversichtlich, dass es unseren Kantonsräten gelingen wird, die Mehrheit des Kantonsparlamentes davon zu überzeugen, dass die Sanierung der Kantonstrasse Schwyz–Muotathal mit einem Tunnel nachhaltiger sein wird.

Die zwei Varianten im Vergleich

	Aussenvariante	*Tunnelvariante*
Max. Gesamtbreite (in Kurven)	9.10 m	11.20 m
Anzahl Radwege	1 (aussen)	2
Radwegbreite	1.60 m	1.95 m
Niveau der Radwege	Auf Strassenniveau	Leicht erhöht
Geschwindigkeit in der engsten Kurve	40 km/h	60 km/h
Gesamtkosten	46.3 Millionen Franken	64.8 Millionen Franken
Bauzeit	4 Jahre (1 Jahre Schutzbauten, 3 Jahre Strassenbau)	5 Jahre

Was halten Ausserschwyzer oder Küssnachter von unseren Forderungen?

Wir befragten dazu den Gemeindepräsidenten von Altendorf, Albert Steinegger, und Adi Kälin, alt Kantonsratspräsident, von Küssnacht.

Herr Steinegger, auch Ausserschwyz hat grosse Verkehrsprobleme. Daher will der Regierungsrat in den nächsten 15 Jahren rund 400 Millionen Franken investieren um diese zu beheben. Die Region mit den Gemeinden Muotathal, Illgau und Morschach/Stoos kämpft seit 23 Jahren für eine sichere Zufahrt ins Tal und fordert den Ausbau der Kantonsstrasse mittels Tunnel. Halten Sie diese Forderung für gerechtfertigt?

Ich halte die Forderung nach einer sicheren Verbindung ins Muotatal für absolut gerechtfertigt. Die Argumentation, wonach ein Tunnel die beste Lösung zum Erreichen dieser Zielsetzung ist, kann ich gut nachvollziehen.

Halten sie die Mehrkosten von 18 Millionen im Hinblick auf die grossen Investitionen in der Ausserschwyz als vertretbar?

Es ist aus meiner Sicht falsch und gefährlich, die Mehrkosten mit anstehenden Infrastrukturprojekten in anderen Kantonsteilen zu begründen, weil sie bei einer Gesamtschau (Güterabwägung und betroffene Bevölkerung) nicht zwingend zu begründen sind. Wir haben in Altendorf für unseren Autobahntunnel immer mit den Vorteilen des Projektes an sich argumentiert und am Ende so unser Ziel erreicht.

Glauben Sie, dass unserer Forderung nach einem Tunnel mehr Nachdruck verliehen würde, wenn sich die Gemeinden Muotathal, Illgau und Morschach/Stoos dazu entschliessen könnten, einen freiwilligen Beitrag von beispielsweise zwei Millionen Franken zu leisten?

Ein solcher Beitrag wäre für mich ein wichtiges Zeichen, welches zwei Botschaften aussendet. Die beteiligten Gemeinwesen unterstreichen damit wie wichtig der Tunnel für sie ist. Vor allem aber, würde dokumentiert, dass nicht einfach nur Forderungen gestellt werden, die andere zu

berappen haben. Das «Tal» wäre damit ein Partner für den Kanton, welcher die Mehrlasten im Rahmen seiner Möglichkeiten mitträgt.

Herr Kälin, auch Küssnacht hat grosse Verkehrsprobleme. Daher will der Regierungsrat zirka 120 Millionen Franken in die Südumfahrung investieren. Die Region Muotatal kämpft ebenfalls mit verkehrstechnischen Problemen. Wir fordern die Lösung dieses Problems mittels eines Tunnels. Halten Sie diese Forderung für gerechtfertigt?

Ich verstehe die Forderung nach einer Tunnellöstung. Offenbar deckt ein Tunnel das Bedürfnis nach Sicherheit ab. Was ich durchaus verstehen kann. Als eifriger Benutzer der Skiregion Stoos und der Skitourenregion Muotatal befuhr ich mit dem Auto die Strasse ins Muotatal zu jeder Tages- und Nachtzeit und unter vielfältigen Bedingungen. Die Tücken dieser Strasse kenne ich aus meiner früheren beruflichen Tätigkeit. Dass nun die Region Muotatal die Tunnelvariante bevorzugt, ist begreiflich.

Halten sie die Mehrkosten von 18 Millionen im Hinblick auf die grossen Investitionen in Ausserschwyz als vertretbar?

Offenbar versteht im Muotatal unter «Ausserschwyz» die Region am Zürichsee und Küssnacht. Die Investitionen für Strassenprogramme in den Höfen und Küssnacht kann man nicht mit jenen der Zufahrt in die Region Muotatal vergleichen. Es wäre ungerecht, würde man vorhandene Projekte in diesen Regionen gegeneinander ausspielen.

Glauben Sie, dass unserer Forderung nach einem Tunnel mehr Nachdruck verliehen würde, wenn sich die Gemeinden Muotathal, Illgau und Morschach/Stoos dazu entschliessen könnten, einen freiwilligen Beitrag von beispielsweise zwei Millionen Franken zu leisten?

Wenn ich die gegenwärtig bekannte Beteiligung des Bezirks Küssnacht an der Südumfahrung Küssnacht von rund 40 Millionen Franken betrachte, dann ist meines Erachtens unumgänglich, dass sich die Gemeinden Muotathal, Illgau und Morschach/Stoos an den Mehrkosten, die eine Tunnelvariante erfordert, zu beteiligen haben.

Chronologie einer schier unendlichen Geschichte

1987	Eingabe der Muotathaler und Illgauer Kantonsräte betreffend Behebung der Gefahrenzone am Gibelhorn.
1990	Es werden drei Varianten auf ihre Machbar- und Wirtschaftlichkeit hin geprüft: – die Sanierung dieses Strassenabschnittes mittels einer Schutzgalerie; – Sanierung mittels eines kurzen Tunnels; – Sanierung durch einen langen Tunnel.
1993	Erneute Eingabe durch KR von Muotathal, Illgau und Morschach.
April 1993	Der Regierungsrat stimmt grundsätzlich einer Tunnellösung zu.
November 1994	Besprechung zwischen dem Gemeinderat Muotathal und dem Baudepartement. Es wird ein Tunnel von 380 m Länge in Aussicht gestellt.
1995/96	Im Gebiet Gibelhorn passieren umfangreiche Felssicherungen mit waldbaulichen Massnahmen.
April 2000	Unsere KR reichen ein Postulat beim RR ein. Aus Gründen der Verkehrssicherheit soll die Regierung die Planung zur definitiven Behebung der Gefahrenzone Gibelhorn vorantreiben und ein entsprechendes Projekt ins Strassenbauprogramm aufnehmen.
Oktober 2000	Der Verein Zukunft Muotathal startet eine Unterschriftensammlung für eine Petition.
Dezember 2000	Die Petition wird mit 2030 Unterschriften dem Regierungsrat überreicht.
April 2001	Das Postulat der KR betreffend definitiver Behebung der Gefahrenstelle wird ohne Gegenstimme erheblich erklärt.
Juni 2002	Kantonsingenieur Gallati orientiert hinsichtlich der geplanten Ausbaumassnahmen beim Horärank. Es wird der offenen Linienführung der Vorzug gegeben. Das heisst kein Tunnel, dafür aber eine breitere und gut ausgebaute Strasse, für die der Kanton 6 bis 8 Millionen aufwenden will.
April 2005	Auf Anfrage beim Baudepartement heisst es, dass bei der offenen Linienführung für bergwärts fahrende Velos ein Radstreifen eingeplant wird.
Juli 2007	Im Strassenbauprogramm sind 1.5 Millionen Franken für die Streckensanierung Bierkeller bis Schlattli enthalten.
31. Dezember 2007	Ein mächtiger Felsbrocken donnert nach dem Schlattlirank auf die Strasse. Mit viel Glück kommt niemand zu Schaden.
Januar 2008	Der RR hat der Sanierung und dem Ausbau der 1. Etappe vom Stampf ums Gibelhorn zugestimmt. Die Bauarbeiten können spätestens 2010 aufgenommen werden.
März 2008	Eine Initiantengruppe aus Muotathal und Illgau macht veränderte Rahmenbedingungen geltend. Sie verlangen, dass die Tunnellösung, Variante lang von Horats Rank bis Parkplatz bei der Hinteribergsbrücke, nochmals auf den Tisch kommt.
September 2008	Gemäss einer Mitteilung hat sich der RR definitiv für den Ausbau der bestehenden Strasse entschieden.
4. März 2009	Eine alte Stützmauer am Horärank stürzt auf die Strasse. Drei Tage lang wird die Strasse für jeglichen Verkehr gesperrt.
28. März 2009	Ca. 500 erzürnte Muotathaler, Illgauer und Stöösler demonstrieren für einen Tunnel beim Horärank. Mit einer dringlichen Motion verlangen die KR von Muotathal, Illgau und Morschach die Projektierung eines zweckmässigen Tunnels. Die Motion wird mit grossem Mehr überwiesen.
Februar 2010	Das Baudepartement stellt das Projekt Tunnel vor. Sie beantragen dem KR die Variante «ussä umä» zur Ausführung.
April 2010	An der Frühlingssession vom 20. bis 23. April wird der Kantonrat entscheiden, welche Variante zur Ausführung kommt.

Herzliche Glückwünsche zum 85. Geburtstag

Wie wir es von Kaplan Alois Gwerder nicht anders kennen, hat er in aller Stille, bescheiden und ohne grosse Festivitäten am 11. Januar den 85. Geburtstag gefeiert. Er konnte dies bei guter Gesundheit und in geistiger Frische tun. Nachträglich gratulieren wir Alois zu diesem hohen Wiegenfest. Wir wünschen ihm noch viele gesunde Jahre und dass es ihm weiterhin vergönnt ist, seinem liebsten Hobby nachzugehen, dem Lesen und Schreiben über das Muotatal.

Der Vorstand des Vereins Zukunft Muotathal
und das Redaktionsteam

Einladung zur 12. Generalversammlung

Donnerstag, 22. April 2010, 20.15 Uhr im Hotel Post

Traktanden gemäss Statuten:

1. Wahl von 2 Stimmenzählern
2. Protokoll der GV 2009
3. Jahresbericht des Präsidenten
4. Abnahme der Jahresrechnung
5. Festsetzung des Jahresbeitrages
6. Aufnahme von Neumitgliedern
7. Wahlen
8. Ernennung des Preisträgers für den Anerkennungs- und Förderpreis 2010
9. Anträge
10. Jahresprogramm
11. Verschiedenes

An der GV werden gemäss Statuten nur Anträge behandelt, die bis spätestens 10 Tage vor der GV, also bis zum 12. April 2010, dem Vorstand eingereicht werden. Über später eingegangene Anträge kann nach Artikel 5.5 der Statuten an der GV kein Beschluss gefasst werden.

Der Vorstand freut sich auf ein Grossaufmarsch der Mitglieder.

Unsere treue Leserschaft

Der Abonnementspreis muss angehoben werden

Lange haben wir den Entschluss hinausgezögert, den Abonnementspreis zu erhöhen. Jetzt, nach elf Jahren zu demselben Preis von Fr. 20.–, kommen wir nicht mehr darum herum, den Abonnementspreis auf Fr. 25.– anzuheben. Die Anforderungen an Gestaltung und Inhalt nehmen stetig zu und der Umfang der «Brattig» ist im Verlauf der Jahre von 6 auf 12 Seiten erhöht worden. Allgemein konnte die Qualität und der Inhalt verbessert werden, nicht zuletzt auch mit dem Schritt zur Vierfarbigkeit. Unsere treuen Leserinnen und Leser haben ein Anrecht darauf, dass der «Zirk» auch in Zukunft in derselben Qualität und Vielfalt herausgegeben wird. Dies können wir aber nur gewährleisten, wenn wir den Abonnementspreis anheben. Für diese Massnahme bitten wir um Verständnis.

Vorstand und Redaktion

Aufgeschnappt

Flätt – hüntsch – sauft umkehrt

■ *Das letzte Vorhaben von Kaplan Alois Gwerder*

Wie heissen schriftdeutsche Wörter auf Schwyzer Tüütsch? Eine Hilfe zur Übersetzung vom Schriftdeutschen ins Schwyzer Tüütsch.

Dies ist mein letztes Vorhaben, an dem ich zurzeit arbeite. Es wird nicht für den Verkauf in einem Buch gedruckt, sondern wir nur in 10 Heften hergestellt, zur kostenlosen Verteilung an folgende Stellen: Theatervereinigung, Lehrerzimmer und Schulbibliotheken. Kopieren und Vervielfältigen sehr erwünscht, aber mit Angabe des Verfassers. Wenn möglich soll es auch ins Internet kommen, wo man es auf der Homepage der Gemeinde Muotathal unter dem Stichwort Literatur einsehen und herunterladen kann.

Ein Beispiel:

A

Aronstab	Äronä
Aas	Chaib, Pleger
Abbild	äs Kunterfei
abbrechen	äs Huus schliissä, einisch hörä redä
abbrennen	värbrünnä, värbrunnä, äs brünnt
abbröckeln	brösmälä, Brösum, flätt värbrösmälät
Abfall	Güsel, Güsulfuär, -chübul, -mannä
abgelegen	näbätussä

Ich hoffe, dass ich dieses Vorhaben mit meinen verminderten Kräften noch zu einem guten Ende führen kann. Sonst wird es einfach so zur Verfügung stehen, wie es bis jetzt gediehen ist.

Kaplan Alois Gwerder

Der einzige Kunden-Schnapsbrenner im Tal

■ *«Ds Heiris Robert»*

«Schnaps, das war sein letztes Wort» und ähnliche Lieder ertönen manchmal zu vorgerückter Stunde. Diese stammen offensichtlich aus einer anderen Generation, weil heute andere alkoholische Getränke dem hiesigen Schnaps ganz klar den Rang abgelaufen haben. Nichts desto trotz erhält Robert Gwerder, Starzlen, mit Jahrgang 1928, das Schnapsbrennen für Kunden noch am Leben.

I Brigitte Imhof

Im Muotatal gibt es noch in verschiedenen Bauernbetrieben Schnapsbrennereien. Robert Gwerder ist aber der einzige, der eine Konzession hat und damit eine Lohnbrennerei betreibt, d.h. Schnaps für Kunden brennen darf. Die Zahl der Kunden bewegt sich etwa um die zwanzig pro Jahr. Die meisten davon sind Muotathaler. Bauern, die im Herbst Äpfel und Birnen zusammenpressen (für's Mosten), sie zerstopfen oder sonst zerkleinern und in einem luftdichten Behälter bis zum Frühjahr lagern, können diesen gegärten Rohstoff – im Volksmund Träscht oder Meische genannt – im Frühjahr zum Lohnbrenner bringen und nach dem Brennen einige Liter Schnaps entgegennehmen. Aus 200 Litern Rohmaterial kann etwa 10 Liter 65-prozentiger Schnaps gewonnen werden. In Verkaufsläden bekommt man nur solchen mit 40 Volumenprozenten.

Schnapsflaschen mit gutem Boden
Wenn es ihnen nicht so ergeht wie einem Kunden, der ein «Hudlifässli» zum Abfüllen gab. Als er seinen Schnaps in Empfang nahm, fiel der Boden raus und der ganze wertvolle Saft floss in die Kanalisation hinunter. Es muss ein humorvoller Typ gewesen sein, denn sein Kommentar lautete: «Ja, dä gits emal au kä Rusch»!

Die Geschichte des Schnapsbrennens bei Heiris

Robert Gwerder wuchs «is Heiris», an der Strasse Richtung Stalden, als Kind von Melchior Gwerder, genannt Heiris Melk, und Mutter Aloisia Suter vom Otten auf. Er war das jüngste von 14 Kindern (10 Buben und 4 Mädchen) und kam schon in jungen Jahren in Berührung mit dem Schnapsbrennen. Er wuchs durch das Mithelfen in diese Tätigkeit hinein. Eine Ausbildung dafür hat er nie gemacht. Vater

Der rüstige 82-Jährige brennt mit Hilfe seines Sohnes Gerold noch für etwa 20 Kunden im Jahr.

Melk erstand etwa vor 100 Jahren die Brennanlage. Er bemühte sich um eine Lohnbrennerei, weil das sehr umstrittene Alkoholgesetz nur noch das Schnapsbrennen für den Eigenbedarf erlaubte. Sicher versprach er sich vom Kundenbrennen auch ein Zusatzeinkommen. Der Bauernbetrieb und die Alp Wasserberg warfen wohl für die kinderreiche Familie «nüd Vorigs» ab. In den Vorkriegs- und Kriegsjahren waren die Leute im Tal wenig begütert, wenn nicht gar arm. Der einzige Alkohol, den sie sich leisten konnten, war Schnaps oder saurer Most. Beim Jassen und Flüsslen ging es um ein Budeli Schnaps. In den Wirtschaften wurde am meisten Kaffee Schnaps, eben Träscht, getrunken. Als Vater Melk 1955 im Alter von 83 Jahren starb, wurden die Liegenschaften unter den sechs Söhnen aufgeteilt. Sohn Robert übernahm jenen Teil, worin die Konzession zum Lohnbrennen enthalten war. Früher wurden zur Schnapsgewinnung ausschliesslich Theilers-Birnen verwendet. Heute mischt man Äpfel und Birnen. Es gibt auch Leute, die im Vorjahr Enzianwurzeln in Wasser einlegen, diese an einem nicht zu kalten Ort lagern und das Gärprodukt im März dem Schnapsbrenner bringen. Für «Kräuter» können die getrockneten Kräuter zugekauft werden.

Früher gab man die Gärmasse in ein Kessi, feuerte darunter mit Holz, sott das Gebräu und der Dampf davon wurde in einem kalten Kupferrohr abgekühlt und tropfte unten als alkoholischer Saft heraus. Die durch das Auskochen immer trockener werdende Masse brannte in diesem Kessi oft an. Dann war die ganze Arbeit umsonst gewesen. Angebranntes war und ist ungeniessbar. Auch hier fanden technische Fortschritte statt und Robert Gwerder schaffte sich 1978 ein Wassermantelbad an. Jetzt wird der Wassermantel durch das Feuer erhitzt und das Gebräu wird in diesem erhitzten Mantel zum Dampfen gebracht. Sobald es zu Dampfen beginnt, darf der Brenner die Anlage nicht mehr aus den Augen lassen. Er muss das Feuer regulieren und immer wieder den Alkoholgehalt der heraustropfenden Flüssigkeit prüfen. Er tut dies, indem er etwas Flüssigkeit auf den heissen Deckel schüttet und mit einem Feuer schaut, ob es noch eine Flamme gibt. Wenn das nicht mehr der Fall ist, ist das Rohmaterial ausgebrannt.

Gesetze und Vorschriften auch beim «Schnapsen»

Wer meint, die Lohnbrennerei könne ohne Bürokratie auskommen, täuscht sich. Seit den 30-er Jahren gibt es ein Alkoholgesetz, das vorschreibt, wie viel jemand zum Eigengebrauch brennen darf und ab wann eine Alkoholsteuer bezahlt werden muss. Heiris Robert muss jeden Kunden auf einem vornummerierten Formular erfassen, die Daten genau eintragen und an die Alkoholverwaltung schicken. Jeder Kunde bekommt dann eine Alkoholsteuerrechnung. Es existierte auch ein Gesetz darüber, an wie vielen Tagen im Jahr gebrannt werden durfte. Ein Schnapsvogt plombierte die Brennerei, sobald die Zeit um war. Seit dem letzten Jahr ist nun diese Vorschrift gelockert. Heute macht der Schnapsvogt noch unangemeldete Kontrollen.

Aus schlechter Ware gibt es keinen guten Schnaps

Robert Gwerder bringt nicht viel Verständnis dafür auf, wenn jemand einfach alles Fallobst in die Fässer, sei es nun zum Mosten und oder Schnapsbrennen, wirft. Wenn man Qualität wolle, müsse auch das Rohmaterial gut sein! «Der beste Brenner kann aus verdorbener Ware keinen guten Schnaps gewinnen!»

Und wie sieht die Zukunft aus?

Heiris Robert brennt sicher nicht des Verdienstes wegen, sondern aus Tradition. Natürlich hofft er, dass dereinst auch sein Sohn Gerold mit Jahrgang 1961, dem die Liegenschaft inklusive Konzession zum Schnapsbrennen schon gehört, die Tradition weiter pflegen wird.

Bei der Brennanlage muss rechts unten tüchtig gefeuert werden, damit das Rohmaterial im Wassermantel oben zum Kochen gebracht wird und links unten das gewünschte Destillat herauskommt.

Spitex Muotathal-Illgau: Spitalexterne Hilfe und Pflege

■ *Über den Alltag und die Aufgaben des sozialen Vereins*

Wir alle haben schon von der Spitex gehört, einem wichtigen Bestandteil des sozialen Netzes im Tal. Der «Zirk» hat mit Geschäftsleiterin Doris Bürgler gesprochen und mehr über die Aufgaben und den Alltag des Vereins erfahren. I Manuela Hediger

Die Spitex Muotathal-Illgau ist ein Verein, welcher sich zum Auftrag gemacht hat, in den beiden Gemeinden pflegerische, betreuende und hauswirtschaftliche Dienstleitungen anzubieten. Entstanden ist unsere Spitex aus dem Mütterverein und wurde zu Beginn bezeichnenderweise Krankenpflegeverein genannt. In Illgau waren es der Samariterverein und der Mütterverein, welche die Spitex ins Leben gerufen haben.

Seit nun sechs Jahren arbeiten die beiden Gemeinden zusammen. Im vergangenen Jahr ist die Spitex in ihr neues «Hauptquartier» an der Hauptstrasse 7a umgezogen.

Wir wollen den Leuten helfen, möglichst lange zu Hause bleiben zu können.
Die Spitex arbeitet meistens am Morgen, zwischen sieben und zwölf Uhr. In der Regel gehen zwei Mitarbeitende auf Tour. Unterstützt werden vor allem ältere Leute. Grundsätzlich können aber alle Einwohner der beiden Gemeinden von den Diensten der Spitex profitieren, wenn sie Hilfe benötigen.

Doris Bürgler berichtet folgendes über ihren Alltag bei der Pflege: «Wir gehen von Haus zu Haus und unterstützen die Menschen, dort wo sie Hilfe brauchen, zum Beispiel bei der Körperpflege. Dazu gehören das Aufstehen, Waschen, Ankleiden und das Verabreichen von Medikamenten. In der Hauswirtschaft erledigen wir oft den Wochenputz, bügeln und tun, was sonst noch anfällt. Ich denke, die Leute schätzen es, wenn sie noch zu Hause bleiben können und wir ihnen dabei helfen.»

Doris Bürgler die Geschäftsleiterin der Spitex hat ein offenes Ohr für Fragen und Anliegen aller Leute, die zu Hause Hilfe und Unterstützung brauchen.

Unsere Mitarbeiter müssen sehr flexibel sein.
Das Team der Spitex besteht aus 13 Mitarbeitenden, die stundenweise angestellt sind. Flexibilität ist dabei eine grundlegende Voraussetzung, die an das Personal gestellt wird, da sich die Zahl der zu betreuenden Personen schnell und teilweise auch unvorhergesehen ändern kann. «Es kann ein Anruf kommen, dass es von einem auf den anderen Tag zwei Leute mehr oder weniger sind, die betreut werden müssen. Das hat dann eine grosse Auswirkung auf den Betrieb. Zudem machen wir auch Abendeinsätze und arbeiten samstags und sonntags, wenn es uns braucht. Es kommt immer darauf an, was gerade benötigt wird», sagt Doris Bürgler.

Seit April 2009 ist die Spitex an der Hauptstrasse 7a ansässig.

Auch Schneeketten montieren gehört dazu.
Anpassungsfähigkeit wird aber nicht nur in punkto Einsätze gefordert, sondern auch in handwerklichen Belangen. Das Gebiet von Illgau und Muotathal ist weitläufig. So ist es nicht selbstverständlich, dass sich der Wohnort der Klienten an einer Hauptstrasse befindet. Oft kommen abgelegene Wege hinzu, was im Winter mitunter dazu führt, dass Schneeketten montiert werden müssen.

Es ist schön, die Leute zu Hause begleiten zu können.
Zu der Frage nach besonderen Erlebnissen in ihrem Beruf meint Doris Bürgler, dass es einfach schön sei, mit Menschen unterschiedlicher Natur zu arbeiten. Zum Umgang mit den Klienten der Spitex hält sie ferner fest: «Wir sind Gast bei den Leuten zu Hause. Wir versuchen sie so zu nehmen und zu lassen, wie sie sind und jeden auf ihre Weise zu unterstützen. Im Spital ist das anders, da bestimmt die Pflege, was geht und was läuft.»

Wir möchten den Bereich der Famlienhilfe wieder ausbauen.
Auf die Frage nach den Zukunftswünschen und Plänen der Spitex antwortet Doris Bürgler, dass der Verein momentan dabei sei, den Bereich der Familienhilfe wieder auf- und auszubauen. Es wurde festgestellt, dass hier ein grosses Bedürfnis von Seiten der Bevölkerung vorhanden ist. Während es früher üblich war, dass nach der Geburt eines Kindes die Familienhelferin die Mutter unterstützt hat, nahm dieser Trend je länger je mehr ab. Viele Aufgaben wurden

Die Spitex übernimmt viele Aufgaben

Vor allem bekannt ist die Spitex durch die Unterstützung unserer älteren Mitmenschen in der Pflege, Betreuung und im Haushalt. Der Verein hilft aber auch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit oder bei einem Unfall Unterstützung brauchen. Zudem stehen die Mitarbeitenden der ganzen Bevölkerung mit Informationen zu Pflegeeinrichtungen und weiteren Unterstützungsangeboten hilfreich zur Seite.
Adresse und Kontakt: Spitex Muotathal Illgau, Hauptstrasse 7a, 6436 Muotathal; Telefon: 078 880 34 00

Zeit für ein Gespräch

Wöchentlich kommt eine Mitarbeiterin der Spitex zu Anna Suter und hilft ihr beim Wohnungsputz. Da sie nicht mehr alles selber machen kann, ist sie auf die Hilfe der Spitex angewiesen und ist froh, dass es den Verein gibt. Frau Suter sagt, sie schätze es, dass eigentlich immer dieselbe Mitarbeiterin zu ihr komme. Es sei angenehm, dass die Mitarbeiterin wisse, wo alles versorgt sei und was gemacht werden muss. Dass sich in dieser Zeit auch ein vertrautes Verhältnis entwickelt hat, wird aus dem Gespräch mit Frau Suter ersichtlich. Man schwatze über dies und das.

von Angehörigen abgedeckt. Aus diesem und anderen Gründen ist man von diesem Angebot weggekommen. Nach einiger Zeit kamen aber wieder vermehrt Anfragen von Familien, ob sie nicht Unterstützung erhalten könnten. Zurzeit kann die Spitex noch nicht alles abdecken, aber es ist möglich, ein bis zweimal in der Woche für Familien zu putzen oder bei Bedarf Mahlzeiten vorzukochen.

Weiter wünscht sich Doris Bürgler, dass die Spitex noch mehr als Anlaufstelle für Leute die Hilfe brauchen wahrgenommen wird. «Wir können zwar nicht alles, aber wir können Informationen geben, vermitteln und weiterhelfen. Die Leute sollen sich trauen, uns zu kontaktieren. Wir sind für alle Fragen offen.»

Seit 14 Jahren betreut

Hilda Hediger hat Probleme mit ihren Beinen. Schon fast 14 Jahre kommt die Spitex bei ihr vorbei, um beim Wechseln der Verbände zu helfen. Frau Hediger ist sehr froh, dass es dieses Unterstützungsangebot gibt. «Wenn es die Spitex nicht gäbe, müsste ich die ganze Zeit zum Arzt oder ins Spital, was für mich eine grosse Belastung wäre.» Weiter sagt sie, sie sei sehr zufrieden mit den Mitarbeiterinnen der Spitex. Es seien alles «diänigi» Leute, die bei allem helfen.

Hilda Hediger ist froh, dass sie von der Spitex unterstützt wird.

Kultur im Tal: Mit Musik durch's Leben

■ *Zum Jubiläum der Musikschule Muotathal–Illgau*

Die Musikschule Muotathal-Illgau feiert dieses Jahr ihr 20-Jahr-Jubiläum. In diesen Jahren hat die Musikschule vielen die ersten Schritte in der Welt der Musik ermöglicht – so auch Jeannette Suter, Tochter von «Stützlers Johann».

I Brigitte Büchel

Jeannette, du studierst Musik am Konservatorium in Luzern – wie bist du dahin gekommen?
Nach der Schulzeit in Muotathal habe ich das Lehrersemi in Schwyz gemacht und darauf in Dietikon als Primarlehrerin gearbeitet, bis ich mich dann für die Musikhochschule entschieden habe.

Wann hast du beschlossen, Musik zu studieren?
Ich habe bereits während meiner Schulzeit im Semi mit dem Gedanken gespielt, ans Konservatorium zu gehen, traute mir das aber noch nicht so richtig zu. Während meiner Zeit als Lehrerin in Zürich wurde mir bewusst, dass ich doch mit der Musik weitermachen will.

Jeannette Suter übt täglich vier bis sechs Stunden am Klavier.

Wie bist du überhaupt zur Musik gekommen?
Beim Grosi zuhause stand ein Klavier... Da habe ich meine ersten Versuche gemacht. Als ich in die Unterstufe kam, schickten mich meine Eltern dann in die Musikschule – zum Klavierunterricht bei Patrice Ulrich. Als Kind war die Musik für mich bloss ein Hobby, wie das halt so ist. Irgendwann wollte ich aber mehr wissen.

Wieso Klavier?
Es gab für mich eigentlich gar nie eine Diskussion, ein anderes Instrument zu lernen. Das Klavier war da und dann hat man halt das gelernt, was «umä» war. Heute ist das anders, mit den Instumentenvorstellungen der Musikschule.

Seit sechs Jahren spiele ich auch Geige, doch ich merke, dass es heute für mich schwieriger ist ein neues Instrument zu erlernen. Als Kind lernt man das sehr viel leichter.

Vermisst du das Muotatal?
Als ich noch in Zürich gewohnt habe, bin ich fast jedes Wochenende nach Hause gekommen – die Berge fehlten mir. Aber seit ich in Luzern wohne, komme ich nicht mehr so oft ins Tal. Es gefällt mir hier, ich fühle mich wohl. (Verständlich, denn Jeannette hat eine herzige Wohnung mit einer sehr schönen Aussicht.)

Musikschule…
Als meine Lehrer damals von Musikschule erzählten, stellte ich mir das wie den Schulunterricht vor; ich dachte, dass jeder hinter seinem eigenen Klavier sitzt und die ganze Klasse durcheinander spielt.

Wie häufig übst du?
Ich spiele etwa vier bis sechs Stunden pro Tag Klavier. Geige vielleicht eine halbe Stunde.

Hast du noch nie die Nase voll gehabt?
Natürlich. Das kennt wohl jeder. Es gibt Höhen und Tiefen und das wird es wohl auch immer geben.

Was fasziniert dich immer noch an der Musik?
Je länger man ein Instrument spielt, desto mehr neue Fensterchen gehen auf. Ich entdecke neue Klangfarben, die ich vorher gar nicht wahrgenommen habe. Ich frage mich selbst, was ich noch aus dem Instrument rausholen kann. Oft habe ich die Musik schon im Kopf, aber meine Finger wissen sie noch nicht zu spielen. Meine Lehrerin meint dann stets: Du musst deinen Händen Zeit lassen.

Dein Ziel ist es…
... mein Hobby zum Beruf zu machen. Ich möchte einmal als Musikschullehrerin meine Brötchen verdienen. Ein Leben ohne Musik kann ich mir nicht vorstellen. Und ich will es auch nicht, denn das Schöne an der Musik ist, dass man nie zu alt dafür ist.

20-Jahr-Jubiläum der Musikschule: Festprogramm

Freitag, 25. Juni	Rockkonzert in Illgau mit verschiedenen Bands aus Muotathal und Illgau
Samstag, 26. Juni	Strassenmusik im Dorf Muotathal Schülervorträge mit Festwirtschaft, Schulhaus Stumpenmatt Fotoausstellung in der Mehrzweckhalle Nachtessen und Unterhaltungsabend
Sonntag, 27. Juni	Festgottesdienst in den Kirchen von Illgau und Muotathal

Klosterfrauen wollten «Heimkuhweid» nicht entbehren

■ *Kleiner Blick ins Klosterarchiv 1784*

Bei der Suche nach einem Standort für die neue Pfarrkirche stand die Klosterweid ob dem Kloster St. Josef zuvorderst auf der Wunschliste. Die Klosterfrauen wehrten sich aber vehement dagegen. I Kaplan Alois Gwerder

Heute ist der Klosterfrauen grösste Sorge, wie kann das Kloster weiterbestehen, wenn wir keine Eintritte haben!

Kein Kirchenbau in des Klosters Weid!
1784 entbrannte hier im Muotatal ein erbitterter Streit um einen günstigen Bauplatz für die neue Kirche, die man anstelle der alten, baufälligen und zu klein gewordenen Kirche bauen wollte.

Eine massgebliche Gruppe von Kirchgenossen dachte sich einen günstigen und vortrefflichen Platz in des Frauenklosters Weide hinter der Bächleren aus und hatte auch schon die hohe Regierung in Schwyz für diesen Platz eingenommen. Das Frauenkloster erhielt von der Kanzlei in Schwyz einen hochtrabenden Brief, worin man die Klosterfrauen zur freiwilligen Abgabe dieses Platzes zu gewinnen suchte. Aber die Klosterfrauen wehrten sich in einem ausführlichen Schreiben dagegen, was offenbar Eindruck machte, denn man hat dann schliesslich die neue Kirche auf dem jetzigen Platz gebaut. (Siehe Heimatkunde III, 1998, S. 152-164).

Im Archiv des Frauenklosters sind die betreffenden Schreiben aufbewahrt, aber ich habe sie seinerzeit nicht bearbeitet, weil sie mir allzu schwer verständlich geschrieben und verfasst erschienen. Nun habe ich im Frühjahr 2008 diese sechs Urkunden doch noch bearbeitet und in Schreibmaschinenschrift übersetzt. Ich gedachte, sie im «Zirk» zu veröffentlichen, aber sie sind doch zu weitschweifig, sodass ich hier nur einige Punkte daraus erwähne, die mir wichtig scheinen. Die Maschinenschrift habe ich den Urkunden im Klosterarchiv beigelegt.

Die Klosterweid
Die genannte Klosterweid heisst heute noch so und erstreckt sich ob der Sonnenhalbstrasse hinter der Bächleren bis weit hinauf, ostwärts anstossend an die Buobenmatt. Der geplante Kirchenbauplatz wird in den Schreiben nicht genau bezeichnet, aber es muss sich um den Platz handeln, auf dem heute das Schulhaus St. Josef steht: Zwischen dem Bächlerenhaus und dem Buobenmatthaus, die beide damals schon bestanden. (siehe LG II S. 80)

Gründe, weswegen die Klosterfrauen sich gegen diesen Bauplatz wehrten
Die Klosterfrauen wiesen in ihrem Schreiben darauf hin, dass diese Weide ihre «Heimkuhweid» sei, die sich nicht entbehren könnten. Die Weide sei für ihre Kühe, die ihnen täglich Milch für die Schwestern und für ihre Angestellten liefere. Ausserdem wäre es der Bauplatz für ein neues Kloster, wenn einmal die Muota ihr jetziges Kloster verwüsten sollte und sie gezwungen wären, das Kloster weiter hinauf zu bauen. Weiters käme nach dem Bau der Kirche gewiss noch ein Pfrundhaus dazu und es würden allerhand Kirchwege durch die Klostermatten gefordert, was ihre bisherige Klosterruhe schwer beeinträchtigen würde.

Ein besonderer Punkt verdient noch Beachtung: Zu der neuen Pfarrkirche käme dann gewiss noch ein Friedhof und da wäre die Trinkwasserversorgung des Klosters in grosser Gefahr, die durch ihren Sodbrunnen gewährleistet sei. Der Sodbrunnen läge in gerader Fall-Linie unter diesem Friedhof und würde dadurch völlig unbrauchbar. Dieser Sodbrunnen besteht heute noch hinter den Klostermauern, nahe der neuen Sakristei unter einer Hütte mit Dach. Er ist aber seit Jahren völlig verlottert und einsturzgefährdet und darum gesperrt. In dieser Urkunde haben wir die älteste Erwähnung dieses Sodes.

Noch eine weitere Einzelheit hat hier ihren ältesten Beleg: Die Schwestern weisen darauf hin, dass dieser Platz in der Klosterweide gar nicht der einzige mögliche Kirchbauplatz sei. Es habe z.B. der Ratsherr Rickenbacher auf der Kleinwidmen seine Weide an der Muota unentgeltlich als Kirchbauplatz angeboten; warum man nicht dieses Angebot annehme?

Erinnerung an die Hochwasserkatastrophe von 1910

■ *Eine Notbeerdigung wegen fehlender Brücken und Stege*

Die gewaltigen Überschwemmungen der Muota rissen 1910 Brücken und Stege weg, zerstörten Strassen und Wege, sodass die bereits in Verwesung übergehende Leiche des Dominik Schmidig vom Bödeli erst nach 5 Tagen zum Friedhof gebracht werden konnte.

I Walter Imhof

Dominik Schmidig-Schelbert; 27.6.1839-13.6.1910; ds Lunnis Domini.

Anna Maria Schmidig-Schelbert; 3.9.1856-27.1.1926; Lunnis Dominis Frau.

Zufallsfund

Bei der Erneuerung des Daches an der Hauptstrasse 152 (das 1764 erbaute «Lunnis» Haus auf dem Bödeli) in den 1980er Jahren kam zwischen Dachbalken ein Nagelbrett zum Vorschein. Dieses Nagelbrett diente dazu, Flachs zu «strälen». Das heisst, Flachs wurde über die aufstehenden Nägel geschlagen und gezogen. Solche Nagelbretter werden wohl noch da und dort aufbewahrt. Eigentlich nichts Aussergewöhnliches, wenn nicht die auf dem Brett eingebrannten Initialen ««DS» (Domini Schmidig) auf eine bemerkenswerte Geschichte aufmerksam machen würden.

Ein Stück Familiengeschichte

Dominis Vater war Alois Schmidig-Schelbert (1802 –1872), «Lunniwysel», verheiratet mit Elisabeth Gwerder von der Hilträteren. Domini war das fünfte von acht Kindern, das aus dieser Ehe hervorging.

Domini Schmidig war ehemals auf dem Bödeli in diesem Haus wohnhaft und mit Maria Anna Betschart von der Bächleren verheiratet. Sie hatten eine einzige Tochter: Theres Schmidig, geboren 1889. Sie heiratete 1927 mit Martin Suter (1898 – 1976), «Schnäpfs», welcher Schuhmacher war. Sie wohnte in ihrem Elternhaus, «Lunnis». Dieser Ehe wurden zwei Töchter geschenkt: Theres Suter, 1928, zog nach Silenen und Marie Suter, 1931 – 2008, war verheiratet mit Alois Betschart, «Chrüz Thedors».

Nagelbrett des Domini Schmidig: Seine Initialen sind auf dem Brett unten rechts erkennbar.

Leiche an Hofers Rain

Dominik Schmidig starb am 13. Juni 1910 und am 14./15. Juni wütete das unsägliche Jahrhunderthochwasser der Muota. Die daraus resultierenden unglücklichen Umstände, die über die Ufer getretene Muota riss Brücken, Stege und Wege fort, verhinderten eine sofortige Beerdigung. Die warme Jahreszeit und die damals fehlende Möglichkeit zur Kühlung der Leiche führten schon bald zu einem starken Verwesungsgeruch. Die Leiche wurde aus Sicherheitsgründen hinter dem Haus am Rain unter dem Plunder versteckt aufbewahrt. Da aus den genannten Gründen der Leichnam innert nützlicher Frist nicht zum Friedhof gebracht werden konnte, ordnete der Bezirksarzt eine Notbeerdigung an.

In seinem Nachruf heisst es: «Trompeter Schmidig im Bödeli, ein wackerer Spielmann, konnte erst nach 5 Tagen über schwankende Bretter, Leitern und Balken zum Friedhof getragen werden. Sein fröhliches Lieblingsliedchen ‹Ich steig über Berg und Tal, ist mir kein Weg zu schmal› möge ihm den Weg zur Himmelstür geebnet haben». (AG, LG Band 3, S. 212)

Lunnis Haus auf dem Bödeli wird seit Jahren nur noch als Ferienhaus benutzt.

Ein Kleinod an schönster Lage

■ *Der Pfarrhof*

Für einmal ist es nicht nötig, einen Gipfel oder einen Aussichtspunkt zu erklimmen, um zu einem der ältesten Siedlungsplätze und einem der schönsten Plätze der Gemeinde zu gelangen. Es ist dies der Pfarrhof. In den nächsten Monaten soll er neu gestaltet werden.

I Walter Gwerder

Über 600 m² misst der Pfarrhof. Nächstens wird der Platz neu gestaltet. Fast der ganze Platz wird befestigt, das heisst gepflästert. Er soll freundlicher und einladender werden. Ein Platz, ideal für Apéros bei Hochzeiten, Kirchweihe, Empfänge etc.

Ist es nicht vielfach so: Was man Jahrzehnte lang kennt, nimmt man nicht mehr wahr und weil es immer da war, schätzt man es auch weniger. So verhält es sich auch ein wenig mit dem Pfarrhof oder, wie er früher geheissen hat, mit dem alte Kirchhof.

Es ist nicht übertrieben davon auszugehen, dass sich dieser Platz in den letzten 250 Jahren nicht wesentlich verändert hat. Im Halbkreis umschliessen einige markante Gebäude den sonnigen Ort: Das jetzige Pfarrhaus wurde 1759 gebaut, aber vorher wird ein anderes dort gestanden haben. Etwas zurückgesetzt das Sigristenhaus, erbaut 1772. Einen besonderen Akzent setzt der Kerchel oder wie wir heute sagen die Totenkapelle. Die Erbauung geht mindestens auf das Jahr 1469 zurück. Am rechten Ende des Kreisbogens stand das alte Pfarrhelferhaus, welches mehrere hundert Jahre alt, aber nicht genau datiert werden konnte.

Wir haben also hier die älteste Siedlung und den wichtigsten Platz in der Talgeschichte vor uns. Gemäss Denkmalpfleger Bamert ist dies nicht nur der älteste Platz, sondern auch der schönste weitherum. Diesem Urteil schliesse ich mich an.

Der Halbkreis bildet mit dem nun neu erbauten Pfarrhelferhaus einen markanten Eckpfeiler. Diese Häusergruppe mit der Totenkapelle ergibt ein überaus harmonisches Bild. Sie ist denn auch mit Recht unter Denkmalschutz gestellt. Zusammen mit der Pfarrkirche ist sie wohl schon hunderte Male fotografiert und gezeichnet worden.

Der Pfarrhof wird neu gestaltet

Durch den Neubau des Pfarrhelferhauses hat der Platz stark gelitten. Er macht zurzeit «kä Gattig». Das soll sich nun ändern. Der Stiftungsrat hat beschlossen, den Pfarrhof neu zu gestalten, dem Platz ein neues und schöneres Gesicht zu geben und damit der Bedeutung dieses Platzes Rechnung zu tragen. Es ist vorgesehen, die Gartenmauer des Sigristenhauses um zwei Meter zurückzuversetzen. Damit wird der Platz grösser und das Sigristenhaus erhält einen Gartensitzplatz. Vor der Gartenmauer soll eine schattenspendende Platane gepflanzt und darunter eine Sitzbank angebracht werden. Vor dem Pfarrhelferhaus wird es zwar keinen Garten geben wie früher, sondern ebenfalls einen Gartensitzplatz, umrandet von einem Mäuerchen und geschützt durch eine Hecke. Die grösste Änderung erfährt der untere Teil, im Bereich des jetzigen Pfarrgartens. Das bestehende Mäuerchen verschwindet grösstenteils. An der südöstlichen Ecke des Pfarrhauses soll ein 5 Meter breiter, bekiester Platz entstehen, mit Sitzplatz, Brunnen und einer schattenspendenden Platane. Mit leichtem Gefälle ist der nun offene Platz einladend und kann dereinst für verschiedene Anlässe wie Konzerte, Hochzeiten, Fototermine und anderes mehr gebraucht werden.

Einstige Kirche, Friedhof, Kerchel

Der alte Kirchhof

«In diesem alten Kirchhof stehen wir sozusagen an der Geburtsstätte der Gemeinde Muotathal: Die heutige politische Gemeinde besteht erst seit 1848, aber sie wurde genau nach den Marchen des uralten Kirchganges St. Sigismund gebildet, und dieser Kirchgang geht in die älteste, vorderhand noch unbekannte Zeit zurück, als bereits einige Familien im Tal sesshaft geworden waren und eine eigene Kirche erlangten. Die Kirchplätze weisen überall eine erstaunliche Beständigkeit auf: Demnach ist dies auch hier der älteste Kirchplatz von Anfang an.» Zitat: Liegenschaftsgeschichte Band 2.

Die Muota – ein Fluss, ein Tal

■ *Schicksalhafte Verbindung zwischen Mensch und Natur*

Am 14./15. Juni jährt sich das Hochwasser von 1910 zum hundertsten Mal. Ein triftiger Grund für die Kulturkommission, zu gedenken und die Muota während des Jahres ins Zentrum zu stellen. I Peter Betschart

Das Ereignis des Hochwassers von 1910 ist im Gedächtnis der Muotathaler auch heute noch eingebrannt ist und wird durch Beinahe-Ereignisse wie im Jahr 2005 wieder neu erinnert. Fotos und Dokumente werden noch immer aufbewahrt und Geschichten mündlich weiter gegeben. Die Schreckenstage haben Verwüstung und Zerstörung über das Muotatal gebracht und manche Familie wurde an den Rand der Existenz gedrängt. Ohne Hilfe von aussen wäre das Leid nicht zu verkraften und die Schäden nicht zu beheben gewesen.

Die Kulturkommission der Gemeinde hat es sich zur Aufgabe gemacht, zum Gedenken an diese Zeit einige Anlässe zu organisieren:

– Am 30. Mai findet im Haus Sonnenheim die Eröffnung einer einmaligen Ausstellung statt. Sie zeigt Bilder, Dokumente und Texte zum Hochwasser von 1910 und zur nachfolgenden Zeit der Verbauung. Dabei lief nicht wirklich alles am Schnürchen, doch entdecken sie die Hintergründe selber bei einem Besuch. Die Ausstellung thematisiert auch die Entstehung der Wuhrkorporation Muota-Starzlen, sowie den Hochwasserschutz von heute. Da ist viel Wissenswertes und Spannendes zu erfahren und wer sich beim Besuch Zeit nimmt, wird bereichert nach Hause gehen. Die Ausstellung dauert bis zum 19. Juni und ist täglich von 13.00-20.00 Uhr geöffnet.

– Am Wochenende vom 12. Juni findet die Einweihung der neuen Kirchenbrücke statt. Im Rahmen dieser Feierlichkeit werden auf dem Damm auch vier Informationstafeln zum Thema Muota enthüllt. Sie sollen Besucherinnen und Besucher über das Zusammenleben der Einheimischen mit dem «wilden Wasser» informieren. Der Anlass selbst wird von der Bau- und Kulturkommission gestaltet.

– Im Herbst, genauer am 23./24. Oktober, wird als Abschluss eines Wettbewerbs eine Fotoausstellung mit den besten Bildern stattfinden. Einheimische Fotofreaks haben von April bis September Zeit, die schönen und geheimnisvollen Seiten der Muota einzufangen und ihre Bilder zur Beurteilung einer Jury einzureichen. Das Anmeldeformular kann auf der Gemeindehomepage heruntergeladen werden.

– Ebenfalls am gleiche Wochenende findet auf der Muota ein «Schifflirennen» der besonderen Art statt. Schülerinnen und Schüler mehrerer Primarklassen basteln im Unterricht Schiffli und werden diese dann bei niedrigem Wasserstand der Glücksfee oder dem Wasserhääggl anvertrauen. Der Anlass soll den Respekt, aber auch die Freude am Fluss fördern.

Nach dem Hochwasser liegt noch allerhand Schwemmholz auf der Wilstrasse.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:
Martin Betschart
Stoosstrasse 4
6436 Ried (Muotathal)
martin05@gmx.ch

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal
PC 60-3767-2
«Verein Zukunft Muotathal»

Redaktion: Walter Gwerder,
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Brigit Büchel, Remy Föhn,
Alois Gwerder, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor: Peter Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft werden möchte, melde sich bei der Redaktionsleitung:
Walter Gwerder, Marktstrasse 57
6436 Muotathal
Tel. 041 830 11 79
E-Mail: walter.gwerder7@bluewin.ch

Verein Zukunft Muotathal

www.zukunft-muotathal.ch

ist unsere, vom Webmaster Marcel Fässler, neu gestaltete Homepage.

Wir weisen damit die Leserinnen und Leser des «Zirk» darauf hin, dass der Verein Zukunft Muotathal über eine eigene Homepage verfügt. Damit sind wir sozusagen weltweit präsent.

Sämtliche Ausgaben des «Zirk» kann man auf dieser Homepage nachlesen. Mit einem Passwort, das unser Webmaster Marcel Fässler bekannt gibt, kann der «Zirk» noch druckfrisch auf dieser Homepage gelesen werden.

Schauen Sie nach und nutzen Sie diese Dienstleistung. Uns freut es, wenn dieses Medium viel genutzt wird.